

Für Frau und Heim / Beilage zum Sächsischen Erzähler

Nachdruck aller Originalbeiträge verboten.

Das Wetttschreiben.

Stizze von Katharina Rabeky.

Am 3. August findet in Frankfurt am Main ein Wettkampf der schnellsten deutschen Maschinenschreiberinnen statt.

Mit heißen Köpfen saßen sie an ihren Schreibmaschinen und ließen die Finger über die Tasten eilen, die hundertundfünfzig Stenotypistinnen, die sich zu dem Wetttschreiben um die deutsche Meisterschaft eingefunden hatten.

Die Uebersetzung des Stenogramms war bereits vorüber. Jetzt galt es, eine halbe Stunde lang einen gedruckten Text abzuschreiben. Man hatte ein Stück gewählt, das mit Satzzeichen reichlich gespickt war.

Ein Hammer Schlag: läche Stille — in der Luft hielten die Finger ein. Wer auch nur noch eine Taste niederdrückte, schied aus dem Wetttschreibwettbewerb aus.

Ruth Petermanns Hoffnung, doch einen Preis, wenn nicht den Sieg über die Wetttschreiberinnen errungen zu haben, sank immer tiefer. Sie hätte so notwendig eine Schreibmaschine gebraucht, um sich abends, nach dem Dienst noch mit Abschriften oder Diktaten Geld zu verdienen.

Aber vorbei war es mit dem Traum, durch Nebenverdienst genug Geld zu erwerben, daß Mutter es leichter hätte und sich für die großen Arbeiten im Haushalt eine Hilfe nehmen könnte.

Wie schön das gewesen wäre, im eigenen Garten Schoten, Rabieschen und Petersilie zu pflanzen, selber Erdbeeren zu ernten, die Johannisbeeren frisch vom Strauch zu pflücken!

Nun war es wohl nichts damit. Jedenfalls hatte es ihr nichts geschadet, ihre Leistung an dem Können der anderen zu messen. Es dämpfte auch das leicht auskommende Selbstgefühl, zu wissen, daß genug andere da waren, die den Posten genau so ausfüllen konnten wie sie selber.

Eines Morgens, als sie zum Dienst kam, sah sie Blumen auf ihrem Schreibtisch stehen: rote Nelken. Eine Karte steckte darin. Ruth nahm sie und las: „Der deutschen Meisterin im Maschinenschreiben, unserer lieben Berufskameradin Ruth Petermann.“

Verwirrt fragte Ruth, was das zu bedeuten habe, es sei doch weder Falschung noch der 1. April, daß man sie zum Narren haben könnte.

Da umschwirrte es sie. „Hören Sie denn nicht Rundfunk? Gestern abend im Nachrichtendienst ist es doch bekanntgegeben worden: Ruth Petermann ist die deutsche Meisterin im Maschinenschreiben!“

Das Beste aber war, daß der Betriebsleiter der Siegerin, in Sorge, er könnte seine Sekretärin sonst verlieren, ihr Gehalt erhöhte und ihr selber gestand, wie sehr er ihre Arbeitskraft schätze und wie unentbehrlich sie ihm als Mitarbeiterin geworden sei.

Am selben Tage ging Ruth Petermann hin und packte ein kleines Stück Wand, ihren Traum zu erfüllen.

Wetterwolken.

Wolken steigen auf am fernen Himmelsrande, Wachen drohend überm mittagschwülen Lande, Fürmen sich zu schroffen Himmelsbergen, Finstre Riesen über Erdenzwerge.

Und es wächst der unsichtbaren Kräfte Ballung, Bis entseffelt sie in urweltmächtiger Wallung Sich verströmen und aus Kampf und Ringen Neuen Lebens Segensströme dringen.

Julius Bannmer.

Der ewige Matrose.

Stizze von Herbert Vestiboudois.

Peter Röhrs, seit zwanzig Jahren Vollmatrose, ohne große Ausfahrten, es jemals in der Seefahrt zu etwas zu bringen, schlenderte den Kirchmauerfai entlang und pffft vor sich hin.

Die Treppe zum Fährdampferponton sprang er, immer zwei Stufen auf einmal, polternd hinunter, legte dann die Hände in Trichterform vor den Mund und rief mit mächtiger Stimme über das Wasser: „Margarete, ahoi!“

Von jenem Dampfer, dem der Ruf galt, löste sich ein Boot, das der Wachmann mit bedächtigen Armschwingen mählich der Anlegestelle entgegenwriggte. Dort angekommen, stieg Peter ein, klopfte sich auf die Bootsband und ließ sich zum Schiff hinüberfahren.

„Alles in Butter?“, fragte der Mann am Riemen. „Klar!“ sagte Peter, strackte die Beine lang aus und lachte breit. „Ich hab abgemustert, gleich meine Feuer vom Büro geholt und brauch jetzt bloß noch meine Klamotten zu packen. Dann hau ich ab!“

„Kana“, meinte der andere, „wenn man alles gut geht...“ Peter sekte eine ungeheuer selbstsichere Miene auf. „Quassel nicht lange, Hannes! Wird schon gut gehn. In vier Wochen heirate ich die Jenny — und sitz in meinem eignen Laden. Als Janije ist nichts mehr zu hol'n. Schiet an Seefahrt!“

Sie erreichten die „Margarete“ und kletterten über die Strickleiter an Bord. Ihre Schritte knallten laut auf die stählernen Deckplatten.

Im Logis wurde Peter mit großem Hallo empfangen. Die nicht abgemusterten Kameraden umringten ihn lärmend

und schüttelten ihre Späße und Anzüglichkeiten über den Heiratstandbaten aus.

Peter aber winkte gleichmütig ab und stopfte Stück für Stück seiner Habfeligkeiten in den Seesack. Als er damit fertig war, zog er aus der großmächtigen Brusttasche eine stattliche Schnapsflasche ans Licht, äugelte vertriebt damit und stellte sie — bag! — mitten auf den Tisch. So war Peter nun mal!

„Jetzt wird noch einer verlästet“, sagte er genießerisch, „und dann, Rinnings: ab durch die Mitte!“

Zweimal ging die Flasche reihum von Rund zu Rund. Für eine dritte Runde wollte der Inhalt nicht reichen.

„Schade!“ gluckte Hannes und wischte sich die Lippen. „Wat heißt hier schade, old Whisky-Hannes?“ grinst Peter und langte in die andere großmächtige Brusttasche.

„Wenn Ihr Schnapsstrumps meint, Peter läßt sich nicht lumpen, dann habt Ihr eine verdammt niederträchtige Meinung von mir!“ — Sprach's und stellte eine zweite Flasche auf den Tisch. Das war wieder mal ganz Peter Röhrs!

Als dann auch diese Flasche ihr Leben ausgehaucht hatte, schulterte er den Seesack und stapfte hinaus. Die ganze Crew folgte ihm johlend.

Bei der Strickleiter warf Peter seinen Seesack über Bord, so haarhart gezielt, daß er mitten im Boot landete und der Kahn ob dieser unvorhofften Last lustig Polka tanzte. Das Abschiednehmen ging kurz und schmerzlos vor sich: „By, by!“ und „Nach's gut!“ und „Gib der Jenny Saures!“ — Das waren so die Worte. Und die Versicherung die ganze Crew würde natürlich ihren Bedarf an Rauchwaren vor jeder Reise in Peters zukünftigem Zigarrenladen kaufen, buchte er als erstes kaufmännisches Verdienst auf sein Konto.

Peter hatte die Jenny geheiratet. Vor zwei Wochen war die Hochzeit vom Stapel gelaufen. Und noch drei Tage nachher hatte der frischgekaufte Chemann und Zigarrenladenbesitzer einen Duntje, der nicht von Pappe war.

Was soll man groß über Jenny sagen? — Sie war rundlich, klein von Gestalt, mit Pausbacken und giftig blauem Bublikopf gefegnet, rasch mit dem Wort und — nicht zu vergessen — ehemalige Witwe. Peter konnte man keineswegs ihre erste Liebe nennen. Das aber beruhte auf Gegenseitigkeit.

Der Baden des Ehepaars Röhrs lag in einer Nebenstraße der Hafengegend. Nicht eben üppig — immerhin: man konnte zufrieden sein. Allerlei Seemannsvoll ging ein und aus, mancher Hafenarbeiter.

Die Sache ließ sich recht gut an. Jenny umhegte ihren Ehemann und hielt vorerst ihre rasche Zunge im Zaum. Peter indes stand hinter dem Ladentisch, wo er sich allerdings ausnahm, als hätte ihn eine Bö mit Windstärke 11 zufällig dahin verschlagen, verkaufte „Sechs Juno“ oder „Zwei leichte Zigar'n zu'n Groschen“ oder „Ein Paket Blinkfuer“, machte mit diesem und jenem Kunden seinen kleinen Redeförm und — kassierte. Das Kassieren brachte ihm noch den meisten Spaß. Wenn das Geld ordentlich kimperte, bekam er sogar leichsinnige Anwandlungen. Er sah im Geiste ganze Schnapsalereien und eine feucht-fröhliche Seemannscrew in der Philadelphia-Bar... Doch, wir wissen es ja: so war Peter nun mal!

Die Zeit verging. Und damit fand auch Jenny allmählich ihre spiße Zunge wieder. Das pochte nun Peter ganz und gar nicht. Das gab dann ebenso heftige wie komische Auseinandersetzungen, die noch regelmäßig damit endeten, daß Peter in die Ladentasse griff, eine Handvoll Geld an sich nahm, die Mühe überstülpte und abtrudelte. Nachts wartete er dann blau dem ehelichen Schlafzimmer entgegen.

Jaja! Die Zeit verging... Und der Ehe, stellte sich heraus, war Peter auf die Dauer nicht gewachsen. — Einzig Tages kam er zu Jenny in die Küche. „Du“, sagte er, „die „Margarete“ ist wieder da...“

„Ra, und?“ fragte sie böse. „Wat und?“ hollerte Peter los. „Da muß ich meine Leute mal wiedersehn. Das verlangt schon das Geschäft. Wenn die Crew bei uns kaufen soll, muß man auch kaufmännisch denken, Jenny. Mal ein' trinken, 'ne Runde ausgehen und so...“

Run aber hätte man Jenny mal sehen sollen, wie sie die Bratpfanne auf den Herd knallte, die beiden Arme in die Hüften stemmte und freischte: „Ha! Schönes Geschäft! Saufen willst wieder! Weiter nicht. Wat die Dir bringen, bringste viermal wieder weg. Ich kenn Dir doch genügend... Und überhaupt: wat geht Dir mein Geschäft an? Jawoll! Rief man nich so duffelig! Re in Geschäft! Du hast Dir da bloß reingeseht, reißt die große Klappe auf und jagst den ganzen Verdienst durch die Kehle. Wat biste überhaupt, hä? Soll ich sagen, wat Du bist? Soll ich Dir erst unter die Nase reiben, wat Du für ein ganz gemeiner, hergelaufener...“

Peter hatte genug. Nein, er tat der Jenny nichts. Rül Das wäre ihm selber zu dumm vorgekommen. Er hob sie einfach mit seinen kräftigen Armen hoch, so daß Jenny gar nicht mehr dazu kam, ihm etwas unter die Nase zu reiben, ließ sie eine Weile gehörig zappeln und sekte sie dann — plumps! — auf den Küchentisch, daß die Teller und Tassen klapperten. Als er das vollbracht hatte, lachte er freundlich und sagte: „So, Jenny! Da bleibst Du jetzt 'ne Viertelstunde sitzen und mußt Dich nicht!“

Jenny mußte sich nicht. Ihr waren längst Sprache und Spude weggeblieben. Peter drehte sich auf dem Hacken um, ging in den Laden, schüttete den Inhalt der Kasse in einen Papptarton, klemmte die Schachtel grinsend unter den Arm und machte sich auf den Weg in die Philadelphia-Bar. Dort, bei den alten Kameraden von der „Margarete“ längst ver-

Gute Freundschaft

Im Nymphenburger Park bei München befindet sich der bekannte Hirschgarten. Die Tiere sind hier so zutraulich, daß sie sich friedlich neben den Menschenkindern niederlassen (Presse-Bild-Zentrale-M)

